

Roman-Beilage des Anzeiger für das Havelland.

Nr. 89.

Spandau, Mittwoch, den 17. April

1907.

Die Erbin von Hohenbüchen.

Roman von D. Elster.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

„Es ist nicht wahr — es kann nicht wahr sein! Weshalb nahmen Sie mich denn auf?“
 „Weil wir Dich halb verhungert an der Landstraße fanden!“
 „O mein Gott — mein Gott!“ wimmerte Johanna tief erschüttert und gebemüht.
 „Läßt jetzt das Weinen und Jammern,“ fuhr die Baronin in etwas mildem Tone fort, „und höre nun zu. Du wirst nach alledem einsehen, daß an eine Verbindung mit meinem Sohn nicht zu denken ist; Du wirst aber auch anerkennen, daß wir Dich Deine Herkunft bisher niemals haben merken lassen, daß wir Dich mit Liebe und Güte behandelt haben.“
 „Ja — ja — aber warum sagten Sie mir das nicht früher? Warum behandelten Sie mich so lieb und gut? Warum gaben Sie mich nicht zu einfachen Leuten? Weinetwegen in das Armenhaus? Ich hätte das alles dann nicht so furchtbar schwer empfunden . . . ich wäre nicht so grenzenlos unglücklich geworden . . .“
 „Du übertreibst. Vielleicht wäre es besser gewesen, wir hätten Dich in einfachen Verhältnissen erziehen lassen. Doch das ist nicht mehr zu ändern. Du hast aber wenigstens eine Erziehung genossen, die Dich in den Stand setzt, eine Stellung als Gesellschafterin oder Erzieherin anzunehmen — und hierüber wollte ich mit Dir sprechen.“
 „Mit dem Bewußtsein meiner Schande soll ich wieder unter die Menschen? Nein — nein!“
 „Du bist töricht, was kannst denn Du für Deine Geburt? Dir gereicht sie nicht zur Schande . . .“
 Johanna sah die Baronin groß an. Dann lachte sie bitter auf.
 „Wenn das der Fall ist — warum behalten Sie mich nicht hier?“
 Die Baronin ertödete vor Unwillen.
 „Das ist eine sehr naive Frage,“ entgegnete sie. „Wir kennen doch Deine Herkunft, während andre Leute . . .“
 „Und soll ich etwa diese andern Leute belügen, wenn sie mich nach meinen Eltern fragen?“

„Sie werden das nicht tun — dafür laß mich nur sorgen. Ich habe eine Stelle für Dich — und zwar bei einer Dame, welche nach England geht und für ihre drei Kinder eine Doune sucht. Hier — Du kannst den Brief selbst lesen.“
 Sie reichte Johanna das Schreiben hin, und diese las mechanisch die darin enthaltenen Worte, ohne den Sinn zu verstehen. Ihre Gedanken weilten ganz wo anders. Sie sah das kleine Fischerhäuschen am Strande der Nordsee — sie sah den kleinen Garten — sie sah die blühenden Sommerblumen — sie sah das Meer und hörte sein Draußen — und sie meinte den frischen Hauch des Wassers zu empfinden. Sie sah sich selbst als kleines Mädchen, ärmlich, aber sauber gekleidet — sie sah sich auf dem hohen Ufer stehen und hinausblicken auf das endlose, wogende, schäumende Meer — sie sah die Sonne golden in die See versinken und Wasser und Himmel mit roten Glutern überflammen — sie sah die flinken Fischerboote heimkehren — sie hörte den Schrei der Möwen und sah den Seeadler hoch oben im Aetherblau schweben — das alles sah sie deutlich im Geiste — und plötzlich wachte sie, wo ihre Heimat war, wie sie sich verbergen konnte vor der Welt, vor den Menschen, denen sie nicht mehr ins Gesicht zu sehen wagte.
 Sie stand da wie in einem Traum befangen und starrte vor sich hin, noch immer den Brief in der schlaff herabhängenden Hand haltend. Ihre Tränen waren versiegt, ihr Gesicht nahm einen ernsten, ruhigen Ausdruck an. Ihre Seele fühlte keine Schmerzen mehr; es lag wie eine Betäubung auf ihr, gleichwohl konnte sie scharf und klar denken und Entschlüsse fassen.
 „Nun,“ fragte die Baronin, welche die seltsame Veränderung in Johannas Wesen dem Inhalt des Briefes zuschrieb und aufatmete, daß die Erregung vorüber war, „bist Du mit dem Inhalt des Briefes einverstanden?“
 „Ja — ja . . .“
 „Nun gut. So werde ich noch heute an die Gräfin Griebenstein schreiben. Für Deine Ausbildung werde ich natürlich Sorge tragen, später mußt Du für Dich selbst

Sie empfand Furcht vor ihm, aber sie bezwang dieses Gefühl und sagte stolz:
 „Ja, ich will es wissen —“
 „Nun denn — durch ein — Verbrechen . . .“
 Sie schauderte zurück.
 „Adrian — nimm dieses Wort zurück?“ flüsterte sie mit heiserer Stimme.
 „Ich kann es nicht — es ist einmal ausgesprochen — und Du wirst es nun immer hören, und Du mußt es zusammen mit mir tragen — dieses Verbrechen . . .“
 Sie streckte wie abwehrend die Hände aus.
 „Nein, nein,“ ächzte sie. „Ich bin keine Verbrecherin!“
 „So gib das Hab und Gut heraus, welches meine Tat Dir — nur Dir, wie Du ja selbst sagtest — eingebracht hat,“ entgegnete er höhnisch.
 Sie schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte leise. Ihr Atem flog, und ihre Brust wogte ungestüm auf und nieder. Ihr Herz pochte, als ob es zerpringen wollte.
 Die Wölfe, die so lange drohend über ihrem Haupte geschwebt, hatte ihren Blitzstrahl niedergesandt. Wie rollender Donner klang es ihr in den Ohren und machte sie erzittern.
 Doch mitleidlos fuhr der Baron fort:
 „Du bist keine Verbrecherin — o nein! Dazu bist Du zu stolz, zu kalt, zu unnahbar! Aber die Früchte eines Verbrechens genießest Du! Deshalb hat ich Dich so oft: frage mich nicht — habe Vertrauen zu mir — ich will Dein und unsrer Kinder Bestes — ich wollte allein die Last der Tat und die Verantwortung tragen. Dafür verlangte ich nur ein wenig Liebe, ein wenig Vertrauen. Du gabst mir beides nicht — Du fragtest nicht — aber nicht aus Liebe, nicht aus Vertrauen — sondern aus Furcht und Haß! Ja, aus Furcht — denn Du fürchtestest Dich vor dem Bekenntnis einer Tat, die Du schon lange ahntest. Du haßtest mich, weil Du mich um Dich dulden mußtest, weil Du mich vor der Welt als Deinen Herrn anerkennen mußtest — weil Du mich nicht abschütteln konntest, um allein zu herrschen. Und ich fügte mich — ich litt schwer unter Deinem Haß, unter Deiner Verachtung! Aber jetzt ertrage ich es nicht mehr — jetzt, wo Deine eigne Hand in brutalem Stolz vernichtet, was ich mühsam erbaut, jetzt, wo Du mir stolz entgegen schleuderst: ‚Dies Haus ist mein Haus! — Ja, es ist Dein Haus — aber ich gab es Dir — durch meine Tat, mein Verbrechen! Und nun frage dies Verbrechen mit mir und verachte Dich selbst mit!‘“
 Die Baronin war in einen Sessel gesunken und starrte mit glasigen Augen vor sich nieder, während ihre Hände krampfhaft die Lehne des Sessels umkrallten.
 Ihr Stolz war gebrochen — ihr falscher Stolz. Denn falsch war ihr Stolz ihr ganzes Leben lang gewesen, er hatte nicht auf sittlicher Grundlage geruht, nicht auf dem Bewußtsein, stets recht gehandelt zu haben und kein Unrecht an sich herantreten zu lassen; falsch war ihr Stolz gewesen, weil er nur auf Außenlichkeiten des Lebens begründet war, auf ihrer vornehmen Geburt, auf ihrem Namen, auf ihrer Stellung in der Welt, auf ihrem Reichthum.
 Und jetzt mußte sie erfahren, daß sie das alles ihrem Gatten verdankte — ihrem Gatten, den sie verachtete, den sie gehaßt, den sie geknechtet hatte — und der verbrecherischen Tat dieses verachteten, gehaßten Mannes,

an den sie jetzt mit doppelten und dreifachen Ketten gefesselt war.
 Nun war ihr Stolz gebrochen. Hätte dieser auf reiner, starker, sittlicher Grundlage geruht, dann wäre er nicht zusammengebrochen, dann würde er sich erst recht emporgerichtet haben, dann hätte sie jede Gemeinschaft mit der Tat ihres Gatten zurückgewiesen und die Ketten zerprengt, die sie an einen Verbrecher fesselten; dann wäre sie als Siegerin aus der Niederlage hervorgegangen, während sie so zusammengebrochen als willenlose Skavin zu den Füßen des Verbrechers lag und mit scheuen Augen um Erbarmen flehte.
 Mit spöttischem Lächeln blickte der Sieger auf sie nieder.
 Die Stunde der Rache war süß für ihn. Es war die Siegesfreude des Sklaven, der seine Ketten gebrochen und seinen Peiniger niedergeschlagen, die aus seinen dunkeln Augen leuchtete. Es war die Siegesfreude des Raubtiers, das seine Beute mit scharfen Zähnen zerfleischt, die in den Muskeln seines hageren Gesichtes zuckte.
 „Willst Du wissen, was ich getan habe?“ fragte er höhnisch.
 Sie nickte mit dem Kopfe, sprechen konnte sie nicht.
 „Nun gut — so höre! Ich habe dem sterbenden Vater, der sich nach der Ausöhnung mit seinem Sohne sehnte, die um Vergebung flehenden Briefe dieses Sohnes untergeschlagen! — Ich habe dem sterbenden Vater die Nachricht untergeschlagen, daß sein Sohn drüben in Amerika sein Glück gefunden, sich verheiratet hat und ein Kind besitzt! — Ich habe dem sterbenden Vater gesagt, sein Sohn sei verstorben, sei tot . . . und diese Lüge hat ihm das Herz gebrochen!“
 Die Baronin von Stolten stöhnte wimmernd auf und verbarg das Gesicht in die Hände.
 „Du warst ja auch bei ihm — Du pflegtest ihn — Du hast ihm die Augen zugeknippt — zu Deinem Gunsten machte er ein Testament — Dir und unsern Kindern sollte all sein Eigentum gehören, wenn sein Sohn kein Kind hinterlassen. Und ich wusste, daß der Sohn — daß die Enkelin lebte — aber ich schwieg . . . und dadurch wurdest Du die Herrin von Hohenbüchen . . .“
 „Und dieses Kind?“ stöhnte sie angstvoll.
 „Es ist Johanna, die Du heute aus dem Hause getrieben hast!“
 Da sprang die Baronin plötzlich auf und rief: „Wir müssen sie zurückholen!“
 „Willst Du Johanna ihr Eigentum übergeben?“ fragte er spöttisch.
 „Frage jetzt nicht — und — und — vergib mir, wenn ich häßlich zu Dir war. Laß uns jetzt gemeinsam handeln! — Das ist besser, als sich insgeheim gegenseitig zu befehlen. Hast Du Beweise der legitimen Geburt Johannes?“
 „Ja — der alte Klaas Heunig brachte sie mir — ich kaufte sie ihm ab.“
 „Sie müssen vernichtet werden!“
 Er lachte auf.
 „Sie sind schon längst zu Asche verbrannt.“
 Die Baronin atmete auf.
 „Ah, gut — gut! So sind wir sicher — wer weiß, wo diese Heirat geschlossen ist — mit wem — unter welchem Namen. Ich danke Dir, Adrian — jetzt atme ich endlich frei auf.“

(Fortsetzung folgt.)

forgen, Du erhältst ja ein gutes Gehalt. Wenn Du Dir das Wohlwollen der Gräfin erwirbst, bist Du für Dein ganzes Leben versorgt. Noch eins — mit Tilly kannst Du dann und wann Briefe wechseln, wir werden uns stets freuen, zu hören, daß es Dir gut geht. Aber ich hoffe, daß Du ehrenhaft genug denkst, jede Verbindung mit meinem Sohn abzubrechen.“

„Frau Baronin können sich darauf verlassen,“ entgegnete Johanna ernst und stolz, während eine feine Röthe in ihre blassen Wangen stieg.

„Ich glaube Dir. Und nun geh' auf Dein Zimmer und ordne deine Sachen. Ich selbst werde Dich in drei Tagen der Gräfin zuführen.“

Sie reichte Johanna die Hand, doch diese schien es nicht zu bemerken, sie verbeugte sich leicht und verließ das Zimmer.

Die Baronin sah ihr erstaunt nach; dann flog ein spöttliches Lächeln über ihre hagern Züge.

„Das Blut verleugnet sich nicht,“ murmelte sie. Wahrhaftig, sie war ganz Dame, als sie so stolz abging. Vielleicht wäre eine gute Schauspielerin aus ihr geworden,“ setzte sie lächelnd hinzu.

Dann nahm sie an ihrem Schreibtisch Platz, um an die Gräfin Griebenstein zu schreiben.

Als Johanna das Speisezimmer durchschritt, kam ihr Tilly entgegen.

„Um Gottes willen, Johanna, wie siehst Du aus?“ Johanna lächelte bitter.

„Eine Stunde kann in einem Menschenleben viel bedeuten, Tilly!“

„Mein Gott, was ist geschehen? Was hat Mama Dir gesagt?“

„Nichts weiter, als was ich schon längst hätte wissen müssen.“

„Hat sie über Arno mit Dir gesprochen?“

Eine dunkle Blutwelle ergoß sich in Johannas Gesicht. Sie gedachte wieder der demüthigenden Bemerkung der Baronin, als sie Arnos Namen genannt, und ein Gefühl der Scham quoll heiß und brennend in ihrem Herzen empor.

„Das ist alles vorüber, Tilly — oder muß ich jetzt Baronesse zu Dir sagen?“

„Was bedeutet das, Johanna?“

Es bedeutet, daß die Frau Baronin mir über meine Stellung hier im Hause und in der Welt die Augen geöffnet hat. Ich bin ihr dankbar dafür; jetzt weiß ich doch, woran ich bin. Ich muß bisher blind gewesen sein, Baroness Tilly! Es ist nicht gut, wenn die Menschen zu freundlich zu einem sind, dann gibt man sich leicht der Täuschung hin, daß die Welt nur voll Sonnenschein wäre. Kommen dann dunkle Wolken und Gewitterstürme, dann steht man angstvoll da und weiß nicht, wohin. Ich bin jetzt, Gott sei Dank, sehend geworden, Baroness Tilly, und fürchte mich nicht mehr vor dem Gewitter.“

Damit schritt sie an der erstaunt und erschrocken blinkenden Tilly vorüber, um sich auf ihr Zimmer zu begeben.

Tilly wollte ihr nachsehen, da rief sie jedoch ihre Mutter, die in der Thür erschienen war und die letzten Worte Johannas gehört hatte.

„Laß Johanna zufrieden, Tilly,“ sagte sie. „Ich habe ernsthaft mit ihr über ihr Leben gesprochen. Sie kann nicht länger hier bleiben.“

„Mama!“ rief Tilly, und die Tränen traten ihr in die dunkeln Augen.

„Du bist jetzt groß genug, Tilly, um das einzusehen,“ fuhr die Baronin fort. „Johanna hat es auch eingesehen; sie wird die Stelle eines Kinderfräuleins bei der Gräfin Griebenstein annehmen.“

„Bei der hochmüthigen Gräfin? Ach, die Arme!“

„Die Gräfin ist eine Dame der großen Welt. Wenn Johanna sich ihre Gunst zu erwerben weiß, ist ihr Glück gemacht. Die Griebensteins sind sehr reich. Und nun komm und begleite mich; ich möchte einen Spaziergang machen, Du würdest Johanna doch nur stören.“

Der Befehl der Mutter duldete keinen Widerspruch. Aber Tilly ging wie auf glühenden Kohlen neben der Baronin einher und war kaum imstande, auf deren Fragen zu antworten.

Als sie nach zwei Stunden entlassen wurde, eilte sie nach Johannas Zimmer.

Aber das Stubenmädchen sagte ihr, Fräulein Johanna habe das Schloß vor einer Stunde verlassen und sei in das Dorf gegangen, ohne zu hinterlassen, wann sie zurückkehren werde.

Tilly wartete voller Ungeduld. Eine Stunde verrann — zwei Stunden verrannen — ohne daß Johanna zurückkehrte. Es wurde Abend, und Johanna kam noch immer nicht.

Der Baron kam heim und fand Tilly in Tränen. Erstaunt fragte er nach der Ursache, und als Tilly ihm alles erzählt, wurde er leichenblau und stieß einen Fluch aus. Dann wollte er zu seiner Gattin eilen; in demselben Augenblick trat jedoch ein Diener ein und überreichte ihm einen Brief, den soeben ein Gepäckträger vom Bahnhof, der dicht am Dorfe lag, überbracht hatte.

Der Brief war von Johanna.

In stehender Eile überlas der Baron seinen Inhalt.

„Das ist unmöglich — ganz unmöglich!“ rief er. „Da lies!“ — stieß er zornig hervor und reichte seiner soeben eintretenden Gattin den Brief.

„Du weißt nicht, was Du angerichtet hast!“ schrie er.

13. Kapitel.

Aufklärungen.

Die Baronin las:

„Hochverehrter Herr Baron! In der Stunde, da ich mich von Ihrem Hause trenne, drängt es mich, Ihnen für alle Güte zu danken, welche Sie mir erwiesen haben. Ich weiß, Sie hätten mir den Abschied nicht so bitter gemacht, wie Ihre Frau Gemahlin, deren Stolz allerdings durch meine Torheit verletzt wurde. Meine Unerfahrenheit und meine Jugend mögen diese meine Torheit entschuldigen. Ich werde niemals wieder in sie zurückfallen, denn die harten Worte Ihrer Frau Gemahlin haben mir eine Lehre fürs ganze Leben gegeben. Ich bin ihr für diese Lehre dankbar, obgleich sie vielleicht nicht in so grausamer Weise gegeben zu werden brauchte.“

Ich weiß jetzt, daß auf meinem Dasein ein Makel lastet, für den ich allerdings nicht verantwortlich bin, den mich aber die Menschen dennoch entgelten lassen werden. Ich mußte nichts andres, als daß ich armer, aber ehrliebender Leute Kind sei; jetzt weiß ich, daß ich ein Kind der Schande bin, — wie Ihre Gattin mich nannte, — und daß ich diesen Flecken niemals von meinem

Namen abwaschen kann, wenn ich überhaupt einen Namen besäße.

Deshalb trenne ich mich von Ihnen und Ihrem Hause. Die Stellung, die Ihre Frau Gemahlin mir anbot, nehme ich nicht an. Ich kehre in die Dunkelheit zurück, aus der ich gekommen bin, und der ich nie hätte entfliehen sollen.“

Forscher: Sie nicht nach, wo ich geblieben bin. Sie würden mich nicht finden, und wenn Sie mich auch fänden, ich würde Ihnen dennoch wieder entfliehen. Sie haben keine Gewalt und kein Recht, mich zu halten.

Fürchten Sie nicht, daß ich untergehen werde. Ich kann arbeiten. Und für die erste Zeit bin ich gegen Not geschützt, da mir der Kapitän Jürgen Hennig, den ich nun auch nicht mehr Bruder nennen darf, vor seiner Ausreise eine kleine Summe Geldes übersandt hat, damit ich — wie er sich ausdrückte — einen ‚Notgroschen‘ besäße. Er ahnte nicht, daß ich diesen ‚Notgroschen‘ so bald nötig haben sollte.

Leben Sie wohl! Grüßen Sie Baroness Tilly viel tausendmal und seien Sie versichert, daß Ihrer stets in herzlichster Dankbarkeit gedenken wird

Ihre
namenlose Johanna.“

Die Baronin warf den Brief mit einem verächtlichen Lachen auf den Tisch.

„Die alberne Törrin,“ sagte sie. „So mag sie denn in ihr Verderben rennen!“

Der Baron hatte seinen Hut ergriffen.

„Wohin willst Du?“ fragte seine Gattin erstaunt.

„Mich erkundigen, wohin Johanna gefahren ist, um ihr nachzufahren und ihr zuzureden, daß sie zurückkehrt!“

„Das wirst Du nicht tun,“ entgegnete die Baronin sehr bestimmt. „Ich habe meine Pflicht gegen das Mädchen erfüllt, sie hat sich freiwillig von uns getrennt — ich will sie nicht wiedersehen!“

„Ich bitte Dich, Eleonore — Du weißt nicht, was auf dem Spiele steht!“

„Dieses Haus gehört mir,“ versetzte sie stolz. „Und ich dulde jenes Mädchen nicht mehr in meinem Hause. Diese Komödie muß endlich ein Ende nehmen!“

Tilly schluchzte laut auf.

Der Baron strich ihr kauft über den dunkeln Scheitel.

„Geh auf Dein Zimmer, mein Kind . . .“

„Papa, lieber Papa,“ schluchzte Tilly herzdrehend und schlang die Arme um seinen Nacken.

„Geh nur, geh,“ sagte er kauft, indem er sie liebevoll küßte und sie hinausführte.

Dann kehrte er zurück, schloß die Thür sorgfältig zu und zog auch die Portieren vor.

„Was tust Du? Weshalb schickst Du Tilly fort?“

„Weil sie nicht zu hören braucht, was wir beide miteinander zu reden haben,“ entgegnete der Baron und warf seiner Gattin einen finstern Blick zu.

„Du sagtest vorhin,“ fuhr er fort, „dieses Haus sei Dein Haus, und nur Dein Wille gelte hier.“

„Was soll das?“

„Sagtest Du nicht so?“

„Allerdings — und es entspricht der Wahrheit.“

„So lies diesen Brief.“

„Schon wieder ein Brief?“

„O, er ist kurz und bündig . . . er wird Dich jedenfalls interessieren . . .“

Damit suchte er einen kleinen, von einer ungelenten Hand geschriebenen Zettel zwischen den Briefen hervor, die er aus der Brusttasche zog, und reichte ihn seiner Gattin.

„Wenn Du es durchaus willst“ . . . sie las, und ihr Gesicht wurde leichenblau. Ihre Hand zitterte, als sie ihrem Gatten den Zettel zurückgab und mit einem erzwungenen, verächtlichen Lächeln sagte:

„Das ist nicht wahr — es ist nur auf neue Erpressung abgesehen . . .“

Der Baron steckte den Zettel wieder ein.

„Die Zellen sind von dem alten Klaas Hennig, dem Vater des Kapitäns, geschrieben. Er warnt mich vor dem Kapitän und sagt, dieser scheine zu wissen, daß Johanna das legitime Kind Deines Vaters ist. Er schreibt, ich möge auf meiner Hut sein. Mir sagt der Brief nichts Neues, denn ich hatte schon in Alt-Gelbe mit dem Kapitän darüber gesprochen. Damals glaubte ich ihm genügende Aufklärung gegeben zu haben, mit der er zufriedengestellt schien. Dieser Zettel befehlt mich, daß der Kapitän seine Nachforschungen fortsetzt.“

„Was kann uns das schaden?“

„So viel, daß Du eines Tages als Bettlerin dieses Dein Haus zu verlassen genötigt sein könntest!“

„Unfinn,“ jagte die Baronin, aber ihre Lippen waren fahl, und ihre Stimme zitterte.

„Es ist kein Unfinn! Dein Hochmut, Deine Ueber-eilung, Dein Mißtrauen gegen mich, Deine Verachtung, die Du allen meinen Handlungen entgegenbringst, haben das verschuldet!“

„Ich hatte Grund, Dir nicht zu vertrauen,“ entgegnete sie kalt.

„Du hattest Grund — ja, ich gebe es zu. Ich habe nicht immer so gelebt, wie ich hätte leben sollen. Ich habe gespielt — ich habe getrunken — ich habe Dich betrogen — ich habe Dich um Dein Vermögen gebracht — ja, ich habe alles das getan und habe es schwer bereut. Vielleicht wäre alles besser geworden — vielleicht wäre ich nicht so toll und leichtsinnig darauf losgestürzt, wenn Du mich nach meinem ersten Fehltritt nicht so stolz und kalt zurückgewiesen, wenn Du mir Dein Vertrauen nicht entzogen hättest! Doch das sind vergangene Geschichten. Es ist nicht zu ändern — Du wolltest herrschen, Du wolltest einen Sklaven aus mir machen, und ich bin lange Jahre hindurch Dein Sklave gewesen.“

„Wozu diese Klageleier? Sie klingen aus Deinem Munde geradezu lächerlich!“

„Mag sein — sie sollen Dir auch nur zeigen, daß ich unser gegenseitiges Verhältnis, ohne mich selbst zu täuschen, klar beurteile. Aber Du — Du scheinst Dich in einer argen Täuschung zu befinden, und es ist wohl Zeit, daß ich Dir die Augen öffne. Ohne mich läßt Du längst als Bettlerin in einer armeneligen Miets-wohnung!“

„Ohne Dich? Ja, Du hattest mich fast zur Bettlerin gemacht!“

„Das Vermögen, welches wir zusammen vergeudet haben — ich allerdings den größten Teil — habe ich Dir zehnfach wieder eingebracht.“

„Das ist ja sonderbar — da möchte ich doch wissen, wodurch?“

„Willst Du es wirklich wissen?“

Er sah sie mit einem Blick an, wie sie ihn noch nie an ihm bemerkt hatte. Dieser Blick war so finster und drohend, daß sie leicht erschauerte.

Letzte telegraphische Nachrichten.

(Von Wolffs Telegraphischem Bureau.)

Berlin, 16. April. Die Budgetkommission des Reichstags beschloß das Gehalt des Staatssekretärs des Kolonialamts. ...

Drang, 15. April. Das Blatt „Liberal“ berichtet unter Vorbehalt, daß zwei Fremdenlegionäre eines Postens im Westen von Wschda, die sich von ihrer Truppe entfernt hatten, in der Umgegend durch Karoliner umgebracht worden seien. ...

Hongkong, 15. April. Die „China Mail“ meldet von einem gewalttätigen Angriff, den Beamte in Wuchow auf einen Engländer Namens Arthur ausgeübt hätten. ...

Petersburg, 15. April. Eine aus Mitgliedern der gemäßigten Parteien und der Rechten zusammengesetzte Gruppe hat sich als Hauptziel die Erhaltung der Duma im Kampf gegen diejenigen gestellt, welche die Duma zu revolutionären Zwecken mißbrauchen wollen. ...

Von der deutschen Kriegsflotte.

S. M. S. Roon ist am 12. April in Lissabon eingetroffen und hat am 13. April die Reise nach Norfolk fortgesetzt. ...

26. bis 28. April Swinemünde, 29. April bis 1. Mai Sagan, 2. bis 4. Mai Kiel. S. M. Flugantriebsboot vorwärts ist am 12. April in Lütow (am Dangst) eingetroffen und am 15. April von dort nach Planting abgegangen. ...

Marktpreise von Berlin am 13. April 1907 nach Ermittlungen des Königl. Polizei-Präsidenten.

Table with columns for commodity names (e.g., Weizen, Roggen, Hafer) and their prices in different grades (e.g., höchste, mittlere, niedrigste).

Berliner Viehmarkt.

Berlin, den 13. April. Städtischer Schlachtviehmarkt. Amtlicher Bericht der Direktion. Zum Verkauf standen: 6060 Rinder, 1341 Kälber, 1145 Schafe und 13427 Schweine. ...

69-73 R.; c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Maa-schafe) 59-64 R.; d. vollsteiner Niederungsschafe ...

Bereinskalender.

Spandauer Singverein (Gem. Chor). Jeden Mittwoch von 8 bis 10 Uhr Übungsst. im Restaurant „Sanssouci“ ...

Standesamt Spandau.

Geboren: des Waffenstein-Anwärters Kunert S.; des Zimmerers Wolf S.; des Arbeiters Leichgraber S. ...

Schwächlichen, zurückgebliebenen Kindern, blutarmen Mädchen usw.

empfehlen viele Ärzte das beste, wirksamste und bekömmlichste Kräftigungs- und Bluterzeugungsmittel Bionon. ...

Kaufen Sie Kleiderstoffe bei Sternberg, Breite Strasse 21.

Bekanntmachung. Der bereits in Ausführung begriffene Umbau der Straßenbahnstrecke wird demnächst die vorübergehende Sperrung einzelner Straßenstellen erforderlich machen. ...

Bekanntmachung. Es wird darauf hingewiesen, daß für jede getötete Ratte, welche auf der städtischen Gasanstalt abgeliefert wird, 5 Pfennig gezahlt werden. ...

Freibank. Mittwoch, den 17. April, vormittags 8 Uhr: Fleischverkauf. Der Magistrat.

Versteigerung. Am Mittwoch, den 17. April, nachmittags 6 Uhr, werde ich in den Staaten, Neue Str. 7, folgende gebrauchte Gegenstände: 1 Ackerwind, 7 Stühle, 1 Koffer, ...

Freiwillige Versteigerung. Am Donnerstag, den 18. April, vormittags 11 Uhr, werde ich in der Wandkammer hierseits, Lindenstr. 22, 2 Pferde, 1 fast neuen 3/4 Arbeitswagen, ...

Bei dem Heimgang und der Beerdigungsfeier unser geliebten Gatten und Vaters sind uns von allen Seiten so viele wohlwollende Zeichen der Teilnahme zugegangen, daß wir uns außerstande fühlten, jedem einzelnen dafür zu danken. ...

Dankagung. Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme und reichen Kranzsenden bei der Beerdigung unsers lieben Vaters, Schwieger- und Großvaters **Karl Brandt** sagen wir allen, insbesondere Herrn Major Pfautsch für die trostreichen Worte unsern innigsten Dank. ...

Für die herzlichste Teilnahme bei dem Tode unsers teuren Entschlafenen sagen wir allen Freunden und Bekannten, sowie Herrn Oberparrer Meise und dem Gelanderein „Grüne Schleife“ unsern innigsten Dank. **Frau Emma Glasgow** nebst Töchtern.

Malergehilfen, sowie einen **Lehrling und Arbeitsburschen** verlangt M. Rühlmen, Malermeister, Seeburger Straße 88, I.

Tüchtige Dachdecker verlangt C. Bernsheim, Dachdeckermeister. Ein ortskundiger, gewandter Laufbursche wird sofort verlangt. Hermann Mund, Breite Str. 25.

Ein Ackerknecht wird sofort verlangt Falkenbägener Straße 47. Ein zuverlässiger Kutscher wird sofort verlangt Falkenbägener Str. 26, Fuhrgeschäft.

Suche für einen kräftigen Kutscher zum Arbeitsfuhrwerk bei hohem Lohn. H. Elter, Breite Straße 30. Kutscher, Mädchen bei hohem Lohn suchen bei hohem Lohn Frau Martha Graw, Stellenvermittlerin, Büdenstraße 42/44, Fernnr. 292.

Mädchen, Kutscher und Hausdiener sucht bei hohem Lohn Frau Martha Graw, Stellenvermittlerin, Büdenstraße 42/44, Fernnr. 292. Älteres Fräulein sucht Stellung als Wirtschafterin. Offert. unt. „Wirtschafterin“ an die Exp. d. Bl.

Ein ordentliches Mädchen zum 1. Mai verlangt Breite Straße 31, im Laden. **Aushilfe zur Schneiderei** verlangt Frau Haase, Quercab. II. r.

Suche zum 1. Mai anständiges, linderliches Mädchen oder einfaches Kinderfräulein für den Haushalt und zwei Kinder (5½ und 3 Jahr). Frau Hauptmann Kreuzberger, Neuenfelder Straße 12. **Feiniges ordentliches Mädchen,** das schon in Stellung war, verl. a. 1. Mai Frau Bremer, Schönwalder Str. 19.

Ein anständ. Mädchen wünscht Aufwartestelle für vor- od. nachm. a. 1. Mai. Zu erst. bei Schulze, Büdenstr. 38. Kind zu verpflegen, 2 1/2 Jahr. Zu erstg. b. Grünow, Hamburger Str. 80.

Tanz-Schule L. Schulz, 52 Feldstr. 52. Sonntag, den 21. April, u. Dienstag, den 23. April, beginnen neue **Tanzkurse.** Gest. Anmeldungen zu diesen erb. Mollstr. 1 u. Feldstr. 52. NB. Privat-Unterricht zu jeder Tageszeit.

Fahrbare Badewanne, fast neu, ist zu verkaufen bei Bernete, Feldstr. 53, Quercab. v. I.

Fahrräder, gebrauchte, gut repariert, billig zu verkaufen. M. Steinhauer, Davelstraße 4.

Ein gebr. Damenrad zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe an Henke, Potsdamer Str. 4. **Pianino,** fast neu, sofort zu verkaufen in Falkenhagen bei Seefeld Nr. 63 bei Rögner.

Ferkel und Säuferschweine sind zu verkaufen Krobentstr. 19. **Grauer, aufspringender Papagei** ist preiswert zu verkaufen Wilhelmstraße 3, 2 Tr.

Wasserband an der Schlenje am 16. April 1907. **Oberr. 2 m 63 cm | Unterr. 1 m 38 cm**

